

Ausgabe 2012

Info

Thema: Gemeindeseelsorge



Forum Seelsorge
in Bayern

Liebe Mitglieder des Forum Seelsorge in Bayern, liebe Freundinnen und Freunde der Seelsorge,

im diesjährigen INFO-Heft setzen wir einen Schwerpunkt in der Gemeindeseelsorge.

In unseren Gemeinden ereignet sich Seelsorge in unterschiedlichster Weise: Kasualgespräche, Beratungen, Gespräche am Gartenzaun, in der Schule, nach dem Gottesdienst oder zwischen Tür und Angel. Gemeindeseelsorge ist selten planbar und fordert auf ganz eigene Weise Geistesgegenwart, Einfühlungsvermögen und Gottvertrauen. Es ist ein spannendes weites Feld die Seelsorge in unseren Gemeinden.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die für dieses INFO-Heft einen Artikel verfasst haben, und uns so an ihren Erfahrungen teilhaben lassen.

Ihnen wünschen wir Freude und gute Einsichten beim Lesen!

Es grüßt Sie im Namen des Sprecherrates,

Ihre Kerstin Woudstra

Wir danken Pfr. Norbert Heinritz für die Erstellung und Pflege unserer Website, sowie allen, die uns finanziell oder mit Rat und Tat unterstützen.

Das Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg. Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, das wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist es, Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen.

Ziele sind: Förderung des Gespräches zwischen haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern; Förderung der Ökumene in der Seelsorge; Vertretung und Darstellung der Anliegen der Seelsorge in der Öffentlichkeit, Erfahrungsaustausch in Regionalgruppen vor Ort.

Der Sprecherrat führt die laufenden Geschäfte und steht für Informationen zur Verfügung. Wir veranstalten einmal im Jahr einen Seelsorgetag zur Fortbildung und Kontaktpflege.

Vernetzung und Information geschieht auch über das Internet:

www.forum-seelsorge.de

Mitglied kann jeder werden, der in der Seelsorge tätig ist.

Zum Inhalt:

„Schön, dass Sie da sind!“ - Gemeindeseelsorge als Herausforderung für die Ausbildung

Von Thilo Auers - Seite 2

„Herr Pfarrer, Sie sind ja nie da!“ - Gemeindeseelsorge im ländlichen Raum

Von Stefan Fleischmann - Seite 4

Zwischenruf: Das Intensivtagebuch

Von Sabine Dachauer - Seite 6

Seelsorge in evangelischen Kirchengemeinden im ländlichen Raum

Von Steffen Lübke - Seite 8

Seel-Sorge

Von Daniela Mantel - Seite 9

„Der Christus im Bruder und in der Schwester ist stärker als der Christus in Mir!“

Von Peter Munzert - Seite 10

Aktuelles - 40 Jahre KSPG

Von Peter Munzert - Seite 11

Dank an Dekan Peter Bertram - Seite 12

Glosse: Zeitzeichen

Von Rainer Gollwitzer - Seite 12

Impressum

Info - des Forum Seelsorge in Bayern (FSiB) - Ausgabe 2012 - Auflage 600.

Redaktion (V.i.S.d.P.):

Im Auftrag des Sprecherrates des Forum Seelsorge in Bayern

Forum Seelsorge in Bayern:

Pfrin. Kerstin Woudstra
Rottweg 9a, 63872 Heimbuchenthal
Tel.: 06092-824673
Fax.: 06092-824674
Kerstin.Woudstra@forum-seelsorge.de
www.forum-seelsorge.de

Bankverbindung des FSiB:

Ev. Kreditgenossenschaft e. G.
Kto. 3509583
BLZ 520 604 10



„Schön, dass Sie da sind!“ Gemeindeseelsorge als Herausforderung für die Aus- bildung.

Von Thilo Auers

„Schön, dass Sie da sind!“

Die Tür öffnet sich. Nun ist die Vikarin gekommen. Sie ist neu in der Gemeinde. Der Mann und seine Frau sind langjährige Mitarbeiter. Die Vikarin hat sie angesprochen und um einen Besuch gebeten. Gerne hat das ältere Ehepaar zugesagt und sie zum Abendessen eingeladen.

„Schön, dass Sie da sind!“ Der freundliche Gruß des Mannes bringt Freude und Vertrauen zum Ausdruck und lässt zugleich Erwartungen aufscheinen. Der Gruß richtet sich an die Vikarin. Sie wird als Person in ihrer Rolle wahrgenommen, d.h. im sozialen Kontext der Kirchengemeinde und in ihrer Funktion als Seelsorgerin (oder Besucherin, Beraterin, Theologin ...), je nachdem welche Vorstellungen und Erwartungen das Gegenüber mit der Rolle der Vikarin verbindet. Immer noch bringen überdurchschnittlich viele Gemeindeglieder einem Pfarrer/einer Vikarin viel Vertrauen entgegen – es sei denn, sie haben schlechte Erfahrungen gemacht. Für die Ausbildung ist es deshalb wichtig, dass Vikarinnen und Vikare sich als Person in der Rolle sehen und verstehen lernen und Handlungsmöglichkeiten entwickeln, die zu ihrer Rollenwahrnehmung passen. Dazu gehört es, eigene und fremde Erwartungen und Bedürfnisse wahrzunehmen, sie zu reflektieren und einen stimmigen Umgang damit zu finden. Echtheit, Wertschätzung und Einfühlungsvermögen haben große Bedeutung. Nach wie vor bilden wir Vikarinnen und Vikare in erster Linie für die Arbeit im Gemeindepfarramt aus. Bewegende, erfüllende und schwere Erlebnisse warten hier. Darin gilt es, die eigenen und fremden Grenzen zu

achten und Verarbeitungsmöglichkeiten für belastende Erfahrungen zu entwickeln, Gegenüber zu sein in Beziehung. Zugleich ist es wichtig, dass Vikarinnen und Vikare sich als Teil der Gemeinde verstehen lernen, der Seelsorge als ganzer aufgetragen ist, zwischen den Zäunen, als Nachbarschaftshilfe oder im Besuchsdienst.

Das Besondere an der Gemeindeseelsorge sind dabei die vielen und sehr unterschiedlichen Situationen, in denen Seelsorge zum Tragen kommen kann. Seelsorge ist geprägt von der Gemeinschaft,

ternbesuch, an Krankenbetten, im Seniorenheim, im Kasualgespräch oder beim Besuch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Darin liegen viele Herausforderungen für die Seelsorge und die Ausbildung.

„Heute Nachmittag ist im Stockwerk tiefer hier eine Frau verstorben.“

Das erzählt der ältere Herr der Vikarin, nachdem er sie hereingebeeten hat und sie sich gesetzt haben. Er erzählt und die Vikarin gibt den Raum dafür.

In der Ausbildung gilt es, die Fähigkeit zur Wahrnehmung der Situation und des eigenen Verhaltens, das Entdecken von Schlüsselthemen und das aktive Zuhören weiterzuentwickeln. Der eigene Kommunikationsstil



die einander dient, Zeugnis gibt und miteinander feiert. Zuhören, Resonanz geben, beraten, die geistliche Dimension erfassen, den Glauben als Deutungshorizont ins Spiel bringen, ein Gebet oder einen Segen sprechen – das alles kann vorkommen. Je nach Situation wird einmal das eine, das andere Mal das andere wichtig sein beim Brötchenkauf, im Schulunterricht, beim Konfirmandenel-

soll erschlossen und unterschiedliche Interventionsmöglichkeiten erarbeitet werden.

„Jetzt erzählen Sie doch mal. Haben Sie sich schon gut eingelebt?“

Die Frau fragt nach, und fängt an den Tisch für das Abendbrot zu decken und Brot aufzuschneiden. Die Vikarin geht mit. Intuitiv lässt sie sich auf die Unterbrechung ein. Sie spürt, dass es einer gewissen Pause bedarf und jetzt ein leichte-





res Thema dran ist.

In der Reflexion kann man darüber nachdenken, dass der Wechsel der Gesprächsebenen zu vielen intensiven Gesprächen gehört, wie das Bedürfnis von Distanz nach großer Nähe. Fünfzehn Minuten später kommt der Mann wieder zu dem, was ihn gerade besonders bewegt: der Tod der Nachbarin.

„Das hat Sie schon sehr getroffen, oder?“

Die Vikarin ist aufmerksam. Sie nimmt das Signal auf, äußert ihren Eindruck so, dass sich ihre Gesprächspartner dazu frei verhalten können. Sie eröffnet den Raum für Emotionen, Assoziationen und Gedanken. Der Mann nutzt den Raum und erzählt von seinen Sorgen.

„Wenn einer von uns plötzlich sterben würde, würde der andere allein da sitzen.“

Die Vikarin hat Sprachhilfe für das zentrale Thema geleistet. Sie spürt Angst und spricht das Ehepaar darauf an. Beide fangen an zu weinen. Einsamkeit wird zum Thema, mit je unterschiedlichen Akzenten. Das Thema kommt jetzt auch der Vikarin sehr nahe, sie fühlt sich hilflos und greift nach der sie rettenden Stange, indem sie von Gott erzählt, der immer da ist und nicht im Stich lässt.

„War wohl falsch: Beide weinen noch mehr.“

Die Situation wahrnehmen und deuten, Gefühle, Bilder, Gedanken und Werturteile wahrnehmen und die eigenen von denen des Gegenübers unterscheiden, Gefühle halten – das sind weitere Herausforderungen für die Arbeit an der Seelsorge. Dabei lernt man viel über sich selbst und andere in Beziehung. Die Vikarin spürt ihre Grenzen und erzählt zugleich – fast mechanisch – weiter von Gott und allgemeinen Grundsätzen der Trauer.

„Ich fühle mich wie ein Dogmatiklehrbuch.“

Die Vikarin ist ehrlich zu sich selbst. Sie merkt, dass ihre Aussagen ihre Gesprächspartner nur noch bedingt erreichen. Das Gespräch bleibt in der Folge freundlich, verschiebt sich aber auf eine allgemeine Ebene.

Zu den zentralen Herausforderungen der Ausbildung gehört es, das theologische und psychologische Wissen aus dem Studium mit dem eigenen Erfahrungshintergrund und der jeweiligen Situation zu verbinden und dies für das Gespräch zu nutzen. Hermeneutische und kommunikative Kompetenz kann weiterentwickelt werden. Dabei lernen Vikarinnen und Vikare besonders an fremden und unerwarteten Reaktionen.

„... dass ich noch ein Abendgebet spreche.“

Der Besuch geht zu Ende. Die Vikarin merkt, dass noch vieles offen geblieben ist und bietet an, ein Gebet zu sprechen. Im Gebet äußert sie Dinge, die sie vorher nicht so sagen konnte und vertraut ihre Gesprächspartner (und heimlich auch sich selbst) Gott an.

Die Fragestellungen lauten hier: Wie kann man ein Gespräch gut beenden? Wie kann man Gebet und Rituale gesprächsgerecht einbringen? Ziel ist es, sich stimmig und flexibel auf unterschiedliche Situationen einstellen zu können.

„Bin ziemlich geschafft, aber auch erleichtert, dass es noch gut ausgegangen ist.“

Die ehrliche Selbstwahrnehmung und das Interesse der Vikarin an Rückmeldung bieten einen guten Grund um ihre seelsorgerlichen Möglichkeiten weiterzuentwickeln. Seelsorgeausbildung erreicht dann viel, wenn in ihr selbst Raum da ist, dass sich Vikarinnen und Vikare mit ihren zentralen Fragestellungen äußern und an ihnen arbeiten können. Ausbildung erreicht viel, wenn Vikarinnen und Vikare sich darauf freuen, den Menschen in ihren unterschiedlichen, oft fremden Lebenssituationen

zu begegnen und sie Lust haben vor die Tür zu gehen und den Klingelknopf zu drücken.



Thilo Auers, Pfarrer und Studienleiter am Predigerseminar Nürnberg

Wer sind wir?

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine Initiative von Seelsorgern und Seelsorgerinnen, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg. Der Sprecherrat wird alle zwei Jahre von den Mitgliedern gewählt und führt die laufenden Geschäfte. Mitglieder seit Oktober 2011 sind:



Kerstin Woudstra
Gemeindepfarrerinnen
in Heimbuchenthal

Christian Beck
Schulseelsorger und
Religionslehrer in
Kronach



Elfriede Brodersen
Sekretärin in Klinikum
Nürnberg

Sabine Dachauer
Klinikseelsorge in
Weiden





„Herr Pfarrer, Sie sind ja nie da!“

Gemeindeseelsorge im ländlichen Raum

Von Stefan Fleischmann

Grundsätzliche Frage

„Herr Pfarrer, Sie sind ja nie da!“ Diesen Satz höre ich sehr oft. Menschen drücken damit ihr Bedauern aus, dass der Pfarrer weniger präsent ist, wie noch vor 10 oder 20 Jahren. Ich muss gestehen: Diese oder ähnliche Erfahrungen von Gemeindemitgliedern prallen nicht an mir ab, sondern sie machen mich nachdenklich: „Bleibe ich meiner Berufung treu, für die ich einmal angetreten bin – für Gott und die Menschen ganz da zu sein?“

Keine Frage: Das Priesterbild, das die Menschen und auch ich im Herzen tragen, verändert sich durch die Bildung von Seelsorgebereichen. Und es wird sich noch weiter verändern, da die alten Rezepte unserer Vorgänger nicht mehr taugen – beispielsweise immer und überall zu sein (Jubiläen, Geburtstage, etc.). Das Problem unseres Priesterseins besteht daher in einer gewissen Zerrissenheit – zwischen gestern, heute und morgen, zwischen Anspruch und Wirklichkeit in einer sich verändernden Gesellschaft. Aber bin ich deshalb ein schlechter oder gar kein Seelsorger?



Das Priesterbild heute

Ich erlebe mich z. Zt. in der Pfarreiengemeinschaft als ein „fahrender Pilger“,

- der die verschiedenen Kirchengemeinden aufsucht, um mit ihnen Gott zu loben und zu preisen, das Wort Gottes zu hören und das Mahl der Liebe zu feiern;
- der nach dem Gottesdienst für die Menschen zum Gespräch bereit steht und die Gemeindevertreter ermutigt, dementsprechend eine Plattform zu bieten, z. B. Frühschoppen, Predigtenachgespräch, Ministrantenfrühstück, etc;
- der ein offenes Ohr hat, was in den verschiedenen Dorfgemeinschaften, Stadtteilen, Gruppen und Kreisen geschieht;
- der die Ehrenamtlichen in ihrem Dienst begleitet und bestärkt;
- der die Gemeinden insgesamt im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe immer wieder zu besonderen Anlässen zusammenführen möchte: „Einheit in der Vielfalt.“

Dementsprechend bin ich Leiter der Pfarreiengemeinschaft, der seine Verantwortung z. B. hinsichtlich der Verwaltung in den zwei Pfarrbüros, den 13 Kirchenverwaltungen (mit verschiedenen Baumaßnahmen) und dem Pastoralen Team sehr ernst nimmt. Auf der anderen Seite ist mir bewusst, dass ich in vielerlei Hinsicht „nur“ geistlicher Begleiter, Ratgeber, Impulsgeber, Verkünder und Einheitsstifter sein kann, der auf das Wesentliche unseres Glaubens und das Fundament unserer Kirche hinweist und die Menschen zum Glauben an den dreifaltigen Gott (tiefer) führen möchte. So sind für mich die Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungsmitglieder bzw. stellvertretende Kirchenverwaltungsvorstände, Kirchenkreismitglieder und an-

dere immer mehr die eigentlichen Träger, die der Gemeinde ein Gesicht geben und zum Pfarrer eine sog. Brückenfunktion ausfüllen. Das funktioniert nur, wie ich meine, wenn – Laien und Priester – gelernt haben und immer wieder lernen, dass das allgemeine und besondere Priestertum aufeinander bezogen ist: Hinhören, sich in den Dienst des gemeinsamen Priestertums stellen und empfangen.



Tun wir das Richtige?

Andrea Schwarz fragt in ihrem Büchlein „Mitten im Leben. Momentaufnahmen aus der Seelsorge“ nach dem, was wichtig und richtig ist: „Es kommt nicht nur darauf an, Dinge richtig zu tun, sondern die richtigen Dinge zu tun.“ Wir wissen: Die Pastoral hat sich – ähnlich wie die Theologie selbst – in verschiedene „Disziplinen“ aufgeteilt und spezialisiert. Die Anforderungen sind in den verschiedenen Bereichen, z. B. in der Verwaltung und Pastoral ständig gewachsen, wobei die Frage auftaucht, welche Rolle der Priester dabei noch hat. Die Pastoralpläne geben eine gute Orientierung, können jedoch schnell zur Überforderung des pastoralen Personals führen oder sogar zum Kollaps.





Die Frage von Andrea Schwarz ist berechtigt und sie ist auch meine: „Tun wir wirklich noch das Richtige? Und tun wir es richtig – oder bleiben wir in irgendeiner netten Mittelmäßigkeit stecken?“ Das schließt auch mit ein – wenn nicht zusätzliche finanzielle Mittel bzw. Personal nachziehen – nicht alles tun zu können und zu müssen, Schwerpunkte – entsprechend der jeweiligen Gemeinden – zu setzen und gewisse, vorhandene Traditionen aufzugreifen und zu pflegen. Und den Mut zu haben, von manchen Angeboten und Vorstellungen loszulassen, weil die Nachfrage nur unzureichend vorhanden ist. Oder auch manches, z. B. den Sitzungsmarathon, die Erstkommunion- bzw. Firmvorbereitung zu reduzieren, weil, z. B. die Begleitung von Ehrenamtlichen, von Hinterbliebenen und Schwerkranken, die Notfallseelsorge und die Rufbereitschaft im Klinikum genauso wichtig sind.

- Suchende und Fragende zu erreichen (z. B. in den jeweiligen Zielgruppengottesdiensten, im Katechumenat, in der Begleitung von Taufeltern und Brautleuten, im Religionsunterricht, etc.)

Auf Jesu Wort hin, im Vertrauen auf seine Hilfe und Nähe, fahre ich – wie die Fischer damals – „hinaus in die Tiefe“, um

- Zweifelnde und Trauernde tiefer zu führen in das Geheimnis des Glaubens (z. B. Klosterwochenenden für Frauen und Männer, Begleitung eines Trauerkreises, Seelsorge- und Beichtgespräche, Trauergottesdienste, etc.)

Der Hafen

Das heutige Priesterbild ist in Gefahr, keinen Hafen mehr zu kennen, ein Heimatloser, Rastloser und Ruheloser zu werden. „Nur wer Wasser im Brunnen hat, kann auch anderen von diesem Wasser geben.“ Ich habe mir vorge-

tägliche Gebet, Sport, Entspannungsübungen, etc. notwendig, um dem wichtigsten Gebot unseres Christseins und in der Seelsorge gerecht zu werden: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Mk 12,29ff.

„Herr Pfarrer, Sie sind ja nie da!“ Mit diesen Aussagen unserer Gemeindemitglieder muss ich leben. Wichtiger ist, dass der Pfarrer – nach Karl Valentin – auch wirklich bei sich zu Hause ist. Dieses Zuhause sein schenkt mir immer wieder Zufriedenheit und Freude in meinem Dienst für Gott und den Mitmenschen.

Stefan Fleischmann, kath. „Landpfarrer“ im Coburger Land



Was mich bewegt?

Mein Primizspruch, dem ich Zeit meines Lebens- und Glaubensweges treu bleiben möchte, heißt: „Auf dein Wort hin.“ (Lk 5,5).

Auf Jesu Wort hin, im Vertrauen auf seine Hilfe und Nähe, fahre ich – wie die Fischer damals – „hinaus in die Weite“, um

nommen, möchte ich Seelsorger in den drei Grundvollzügen der Kirche (Gottesdienst, Dienst am Nächsten, Verkündigung) bleiben, Raststätten des Glaubens immer wieder anzufahren, um meiner Grundsehnsucht nachzugehen. Von daher sind für mich Tage im Kloster, Exerzitien, das



Stefan Fleischmann ist Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Seßlach (Landkreis Coburg, Erzbistum-

Bamberg). Zu ihr gehören insgesamt 4 Pfarrgemeinden und 9 Filialkirchengemeinden auf einer Fläche von ca. 170 qkm. Im Pastoralteam sind ein indischer Mitbruder Kaplan und ein Pastoralreferent. Zusätzlich sind Gottesdienstaushilfen aus den Dekanaten Lichtenfels und Bamberg in den Gemeinden tätig, da die 2. Pfarr(vikar)stelle im Schuljahr 2011/2012 vakant ist. Es gibt in der Pfarreiengemeinschaft 2 Pfarrbüros: in Seßlach und Neundorf, mit insgesamt 30 Stunden/Woche.



Zwischenruf: Das Intensivtagebuch

Von Sabine Dachauer

Menschen im Koma befinden sich in einem veränderten Bewusstseinszustand. Sie liebevoll auf ihrer inneren Reise zu begleiten, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und ihnen Vertrauen und Mut zu vermitteln, ist eine große Aufgabe für alle, die auf einer Intensivstation arbeiten oder einen Angehörigen dort besuchen.

Einen positiven Beitrag hierzu kann das Schreiben eines Intensivtagebuches leisten. Im Klinikum Weiden/OPf. wurde das Tagebuch von 3 Pflegenden im Rahmen ihrer Fachweiterbildung zur Intensivpflege und Anästhesie im Juli 2010 eingeführt. Gleichzeitig wurde ich als Seelsorgerin durch den Kurs „Traumland Intensivstation“ auf das Intensivtagebuch aufmerksam. In der Folge ergab sich eine gute Zusammenarbeit mit den Pflegenden und wir legten unser Augenmerk darauf, das Führen des Intensivtagebuchs im Alltag zu etablieren. Auf unseren beiden Intensivstationen wurden inzwischen ca. 40 Intensivtagebücher geschrieben und seit 2012 wird es in abgewandelter Form auch den Eltern von frühgeborenen, beatmeten Kindern angeboten, diese Zeit mit einem Buch zu begleiten.

Ein Intensivtagebuch ist ein Buch, das für Langzeitpatienten von deren Angehörigen, von Pflegenden, Ärzten, Sozialdienst, Seelsorgern und anderen Mitarbeitenden, die

Kontakt zum Patienten haben, während der Zeit der Sedierung und Beatmung geschrieben wird. Hier werden chronologisch die Aufnahme des Patienten, aber auch die Umwelt und die Entwicklungsschritte beschrieben. Wenn der Patient das Tagebuch später liest, ist er eher in der Lage, seine Krankheits- und Behandlungsprozesse zu verstehen. Es ist eine Hilfe, um die Zeit seines Komas rekonstruieren zu können. Oftmals haben komatöse Patienten nur verschwommene Erinnerungen an die Zeit des Klinikaufenthaltes. Unter Sedierung und Beatmung kommt es zu Phänomenen von traumhaften, aber als real erinnerten Gedächtnisinhalten. Patienten können im Nachhinein nur schwer zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden, halten also Geträumtes für wahr und umgekehrt.

In Skandinavien gibt es das Intensivtagebuch bereits seit 1984 und es ist dort nahezu flächendeckend etabliert. Deutsche Intensivstationen haben sich erst seit kurzem auf den Weg gemacht, das Konzept umzusetzen das von Peter Nydahl und Dirk Knück erstmals Ende 2008 in einem Fachartikel vorgestellt wurde. Zahlreiche Vorträge auf regionalen und überregionalen Veranstaltungen und eine eigens eingerichtete Homepage (s.u.) helfen, Erfahrungen zu vernetzen und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Der erste Eintrag sollte eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse, die zum Klinikaufenthalt führten, sein.

„Hallo Frau xy - TT.MM.JJJJ“
Sie sind heute Morgen zu Hause zusammengebrochen und Ihr Mann hat gleich den Notarzt gerufen, der Sie sofort ins Krankenhaus gebracht hat. Sie waren sehr erschöpft und mussten künstlich beatmet werden. Dazu bekommen Sie Medikamente, die Sie tief schlafen lassen. Viele Patienten berichten nach so einem Schlaf, dass sie schwer geträumt hätten. Vielleicht tun Sie das auch. Damit Sie diese Träume später besser verstehen können und wissen, was in der Zeit passiert ist, schreiben wir das Tagebuch für Sie. Wir hoffen, dass es später eine Hilfe für Sie sein wird.“

S.D.

Wichtig dabei ist es, auf die direkte Anrede des Patienten zu achten, das Datum einzutragen und den Namen unter das Geschriebene zu setzen.

Dann wäre es gut, wenn täglich der Zustand, die Ereignisse und Entwicklungsschritte, Besuche und Kontakte beschrieben werden, sowie die Wahrnehmung des täglichen Zustands, die Interessen und Schilderungen, die sein Leben betroffen haben oder betreffen (z.B. erzählen vom Haustier, der Arbeit, dem Hobby...) Erwähnung von Besuchen (wer war wann da?)





Beispiel:

Grüß Gott, Herr XY- TT.MM.JJJJ

Am Wochenende habe ich öfter an Sie und Ihre Familie gedacht. Ihr Sohn saß am Freitag lange an Ihrem Bett. Er hat erzählt, dass er sich Sorgen um Sie macht und auch, dass viele Freunde ihm Hilfe anbieten. Der Beatmungsschlauch hilft Ihnen, genug Luft zu bekommen, ohne dass Sie sich körperlich zu sehr anstrengen müssen. Wie Sie den Schlauch in Ihrem Mund und das gleichmäßig blubbernde Geräusch wohl empfinden? Andere Patienten haben gesagt, es würde sich wie das Rauschen des Meeres anhören. Gerne besuche ich Sie morgen wieder.

S. D.

-- Sie schlafen nicht mehr ganz so tief und konnten mit Augenzwinkern Antworten geben. Das hat mich sehr gefreut und auch berührt.

Der Eintrag sollte wertschätzend, ehrlich, beschreibend sein, als würde man den Patienten direkt ansprechen.

Wird das mögliche Erleben als Frage formuliert, regt es den Patienten später an, selbst darüber nachzudenken, was wirklich war und was geträumt war.

In das Intensivtagebuch sollten keine Untersuchungsergebnisse, Diagnosen, pers. Probleme, Therapieentscheidungen und die Station oder das Team betreffende Anmerkungen eingetragen werden.

Es wird empfohlen, den Patienten nach dem Aufwachen bestimmen zu lassen, ob und wann er die Einträge lesen will.

Aussagen von Patienten:

- „Das gibt mir ein Bild, wie die Dinge wirklich waren...und wo ich wirklich war!“ (Storli, Lind 2007)

- „Es war so gut, zu wissen, wer alles für mich da gewesen ist.“

- „Es hat mich realisieren lassen, wie krank ich war und was meine Familie durchgemacht hat.“ (Robson 2008)

Unsere bisherigen Erfahrungen in Weiden mit dem Intensivtagebuch sind sehr positiv. Ist der erste Eintrag (dieser kostet wohl am meisten Überwindung eigener Unsicherheiten) geschrieben, nehmen Angehörige die Möglichkeit gerne wahr und schreiben oft sehr berührende Zeilen in dieses persönliche Buch.

So bietet es auch für die Angehörigen eine Möglichkeit, die schwere Zeit am Krankenbett besser durchzustehen.

Studien berichten von positiver Akzeptanz, Unterstützung der Krankheitsverarbeitung, besserem Verstehen, Begreifen und Sinngebung im Sinne der Salutogenese. Auch kann das Tagebuch einen positiven Einfluss auf die Entstehung von posttraumatischen Belastungsstörungen, Angst und Depression nehmen.

Nachgespräche mit entlassenen Patienten, die das Patiententagebuch gelesen haben, bestätigen, dass es eine von vielen Möglichkeiten ist, die Botschaft zu vermitteln: Trotz aller Bedrängnis. Du bist nicht allein.

*Sabine Dachauer,
Seelsorgerin am
Klinikum Weiden/
OPf.*



Quellen:

Homepage: www.intensivtagebuch.de

@Deutscher Ärzteverlag DIVI

2010 P. Nydal / D. Knück

Evaluationsstudie Nydahl/ Knück

/ Bischoff/ Frittsch

Pflegeintensiv 3/ 10

Thomas Kammerer(Hersg.):

Traumland Intensivstation



Forum Seelsorge
in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern ist auf ihre Unterstützung angewiesen, da es keine Zuschüsse erhält und unabhängig bleiben möchte. Das Engagement ist idealistisch und die Mitarbeit ehrenamtlich. Wir bitten daher alle, die das Forum lesen, gerne den jährlichen Seelsorgetag besuchen und die Arbeit der Seelsorge schätzen, das Forum Seelsorge zu unterstützen. Am besten geschieht dies mit Ihrem Beitritt, sofern Sie noch nicht Mitglied sind. Auch einmalige Zuwendungen helfen unserer Arbeit weiter.



Seelsorge in evangelischen Kirchengemeinden im ländlichen Raum

Von Steffen Lübke

Die Vielfalt der Herausforderung gezeigt an einer Begleitung: 20 Jahre erst ist sie alt und wird nach einem Autounfall trotz Intensivmedizin nicht überleben: Organspende steht im Raum. Die Eltern reisen von weit her an. In ihrem Beisein soll die „Hirntoddiagnostik laufen“ und die Geräte herunter gefahren werden.

Dann ist alles anders. Die Anwesenheit ihrer nahen Familie lässt den Blutdruck der jungen Frau steigen. Sie braucht weniger Adrenalin. Dann und wann atmet sie gegen die Maschine. Zeichen noch zarten Lebens. Für die Eltern einen momentlang Glück und dann Gefühle, die sie beinahe zerreißen. Welchen Weg wird ihre Tochter gehen? Die Organspende rückt in den Hintergrund. Unser Kind - was braucht es jetzt?

Zeichen der Nähe sind gewünscht. Beistand. Begleitung durch die Seelsorge persönlich und im Gespräch mit den Ärzten. Eintauchen in dichteste Biographie. Sehnsucht: „Mein Kind soll Schmerzmittel bekommen, auf keinen Fall leiden“. Interdisziplinäres Ethikkonsil über die weitere Behandlung. Hören auf den mutmaßlichen Willen der Todkran-

ken. Über 3 Tage bin ich immer wieder da in verschiedenen Rollen.

Gott – wie unterschiedlich er wahrgenommen werden kann, tritt in den Raum. Die Eltern wünschen sich die Taufe für ihre Tochter. Jetzt. Bewegend das Sakrament zwischen piepsenden Monitoren. Dazu Rituale: Gebete, segnende Gebärden und Gesten der ihr Nahen – geschmückt mit Hoffnungszeichen aus meinem Garten: immer noch blühende Christrosen und schon aufgehende Osterglocken auf ihrem Bett. Momente des Trostes im Unglück. Kurzes Aufatmen. Dann -- definitives Wissen, es geht zu Ende. Letzte Entscheidung gegen Organspende. Segnung – stilles Sterben in der Nacht. Am Morgen Aufschrei des Vaters, dass die Aussegnung in der Pathologie hinter der Glas-scheibe stattfinden muss, da jetzt der Staatsanwalt ermittelt.

Unfallopfer- notwendige Obduktion – im Chaos des Erlebens Rückhalt bei mir. Gespräche auch mit den Mitarbeitenden. Alle sind bewegt von diesem Schicksal. Der Kontakt zur Familie bleibt. Der „Kosmos“ Klinikum mit seinen Gesetzen der Ökonomisierung

und medizinischem Fortschritt und Machbarkeitsideologien ... braucht sensible und wache Präsenz von Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Wir sind gefragte und geschätzte Gesprächspartner in den Kliniken geworden. Bürgen und Anwälte für die Würde des Menschen sind wir. Zeugen für Gott.

Eigene Standortbestimmungen sind dabei mehr denn je nötig: Wo setze ich mit begrenzter Kraft Schwerpunkte angesichts enger personeller Mittel? In – oft ökumenisch abgestimmtem Konzept? In der Feinabstimmung mit dem eigenen klaren Profil? Dazu die Tausendsassa Aufgabe als Multiplikator/in zu wirken: Ehrenamtliche qualifiziert für die Teamarbeit aus- und fortzubilden, und im guten Dialog mit der Klinikleitung zu sein.

Und nachts natürlich rufbereit. Am besten vernetzt mit Kollegen. Wie viele Nächte sind zumutbar, wenn es viele Rufe gibt und der Tag „normal“ weiter laufen soll? Ein großes Thema und ständig noch in Diskussion. Wie „packt man es“, so viel Leid zu begegnen und an so vielen Sterbebetten zu stehen?

Also noch ein Brennpunkt: unbedingt für die eigene Seele zu sorgen. Für mich geht's nur „gut geerdet und gut gehimmelt“ im Leben eigener Spiritualität. Das Geheimnis ist, dass es einem oft die Sterbenden zeigen. Und dann und wann lichtet sich der Schleier der anderen Welt. Das hilft an diesem Brennpunkt des Lebens.



Steffen Lübke,
Pfarrer in Meeder,
DB Coburg





Seel-Sorge

Von Daniela Mantel

Kann ich überhaupt Seelsorge leisten, wenn meine eigene Seele leidet?



„Und wer sorgt sich eigentlich um meine Seele?“ - frage ich mich, wenn ich mal wieder zwischen Tiefkühltheke und Süßigkeitenregal im Supermarkt in ein Seelsorgegespräch verwickelt werde. Manchmal kommt mir dieser bittere Gedanke. Aber natürlich möchte ich nicht wirklich, dass die Gemeinde meine innersten Seelennöte kennt und mich am Ende ständig mit mitleidigen Blicken anschaut oder - noch schlimmer - mich als Seelsorgerin nicht mehr so sehr belasten, mir nichts mehr zumuten möchte. Da schon lieber professionell bleiben. Aber das ist nicht immer gleich einfach: Nachdem wir die Diagnose erhalten hatten, dass wir keine leiblichen Kinder bekommen könnten, war es schon ein großer seelischer Kraftakt, eine Stunde später Verständnis für die aufgeregten Krippenspielkinder aufzubringen, und glücklichen Taufeltern unverkrampft entgegenzutreten.



Zum einen meine ich, dass ich durch eigene Seelennöte sogar offener für das Leid anderer werden kann, als wenn ich gerade ganz unangefochten durchs Leben gehe.

Zum anderen geht es in der Seelsorge ja nicht v. a. um die Seele im Sinn von Psyche, sondern um das ganze heilsbedürftige Leben vor Gott. Eine kranke, leidende Psyche ist ja noch längst keine unerlöste Seele. Und so kann ich auch darauf vertrauen, dass ich Seelsorge nicht aus eigenen Kräften bestreiten muss, sondern sie im Namen Gottes aus seinem Geist heraus geschieht.

Es kann aber auch sein, dass ich einmal in einer solchen seelischen Verfassung bin, dass ich an diesem Tag lieber alles andere mache, bloß keine Seelsorgegespräche. Und wenn die Seelennot zu groß und andauernd wird, brauche ich eine Auszeit, um selber wieder Last loszuwerden und aufzuatmen. Das einzusehen, meine eigenen Grenzen zu erkennen, gehört auch zur Professionalität.

Gott sei Dank gibt es ja Einrichtungen in unserer Kirche, die sich um meine Seele sorgen. Das kann und darf nicht Aufgabe der Gemeinde sein.

Gleichzeitig kann es aber auch nicht mein Ziel sein, von der Gemeinde als eine wahrgenommen zu werden, die völlig über den Dingen steht, der nichts und niemand etwas anhaben kann, die über jeglichen Zweifel erhaben ist. Seelsorge heißt für mich auch, gemeinsam mit der Gemeinde nach Gott zu fragen, um Antworten zu ringen, zu zweifeln und sich wieder neu im Glauben stärken zu lassen.

Als Seelsorgerin kommt mir dabei allerdings eine besondere Rolle zu. Ich darf mich nicht vollkommen in meinen Zweifeln und Nöten verlieren. Dazu habe ich schließlich auch Handwerkszeug gelernt, um mich abzugrenzen und nicht in jede Falle zu tappen. Dabei noch echt und Mensch zu bleiben, darin sehe ich die große Kunst der Seelsorge.

Zurück zur Ausgangsfrage: Um meine eigene Seele sorgt sich Gott. Das tut er auch durch liebe Menschen, die nichts oder nicht vorrangig etwas mit meinem Dienst zu tun haben, aber für mich da sind. Und Gott schenkt offene Ohren, ein mitfühlendes Herz und legt mir verstehende, ermutigende Worte in den Mund - wenn es sein muss, auch zwischen Tiefkühltheke und Süßigkeitenregal.

Daniela Mantel, Pfarrerin für Gemeinde und Altenheimseelsorge Wernberg- Köblitz/Weiden





„Der Christus im Bruder und in der Schwester ist stärker als der Christus in mir!“

Von Peter Munzert

Von Dietrich Bonhoeffer stammt der Satz: „Der Christus im Bruder ist stärker als der Christus in mir.“ Heute würden wir natürlich mit einer geschlechtergerechten Sprache sagen, dass Christus im Bruder und in der Schwester stärker sei. Aber das trifft nur die sprachliche Formulierung. Das, was damit gemeint ist, ist viel wichtiger. Die Beziehung zu einem anderen Menschen ist nicht zu ersetzen. Das trifft im allgemeinen Leben und im Glauben besonders zu.

Glaube und Religiosität sind etwas ganz persönliches, sie gehören zu den ganz intimen Dingen des Menschen. Seelsorgende wissen, wie heikel und delikat manchmal das Gespräch über den Glauben ist. Oft erleben wir, dass Menschen über ihren persönlichen Glauben weniger leicht reden als über andere private Dinge. Einmal erzählte mir jemand, dass er Gott all das sagen könnte, was er sonst keinem Menschen, nicht einmal der Ehefrau sagt. Das sind Dinge, die er schlicht als die großen inneren Dinge seines Lebens sieht, die eben sehr persönlich und privat sind. Solch eine intime Gottesbeziehung kennen viele Menschen. Ich finde das auch in Ordnung so. Es gibt keinen Grund, warum es nicht persönliche Dinge selbst in einer guten Ehe oder Beziehung geben darf, die einem ganz persönlich gehören. Über die wichtigen Dinge, die die Beziehung oder den Partner und die Partnerin betreffen, sollte freilich irgendwann geredet werden. So schön und tief die spirituelle Beziehung zu Gott auch sein mag, Gott ist nicht der Ehepartner oder die Ehepartnerin.

Und doch hat Dietrich Bonhoeffer mit seinem Satz recht, dass Christus im Bruder und in der Schwester stärker sei. Was ist damit gemeint? Es gibt einfach Momente und Situationen im Leben, da braucht es ein

Gegenüber. Jemanden zum Reden. Jemand, der zuhört und sich einfühlt, der sichtbar ist und die Hand hält. Jemand, der mitdenkt und antwortet, vielleicht sogar widerspricht oder einen guten Rat gibt. Eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger ist im persönlichen Kontakt nicht zu ersetzen. In ihr oder in ihm zeigt sich Jesus Christus. Es ist das gemeinsame Stehen vor Gott und das gemeinsame Hören auf Gott, das dies ausmacht. Eine Seelsorgerin kann einem Nächsten zum Christus werden, helfen vor Gott zu bringen, was bewegt und drückt. Geteiltes Leid ist halbes Leid und so trägt der Seelsorgende vieles von dem mit, was andere bewegt. Angst und Trauer, Schmerz und Verletzung – vieles kann schwer lasten und belasten – und braucht ein Ventil, Erleichterung, will gesagt und gehört werden. Wenn der Dämon einen Namen hat, so sagt es seelsorgerliche Weisheit, ist er nicht mehr namenlos und unbestimmt. Die Sorgen werden beim Namen genannt und es kann darüber gesprochen werden. Es kann hin und her bewegt werden, hochgehalten, erleichtert oder entschärft werden. Damit verlieren die „Dämonen“ oftmals an Schärfe und an Gewicht. Seelsorge nimmt diese auf. Seelsorgende bewegen Sorgen oft noch lange nach einem Seelsorgegespräch. Sie nehmen vieles von dem mit nach Hause, was sie tagsüber erlebt haben. Viele suchen auch später noch nach tröstenden Antworten. So schwer dies für alle Seelsorgenden manchmal sein mag, so gut ist es doch für viele Menschen, die wissen, da macht sich jemand meine Sorgen zu eigen und denkt darüber nach. Oder schlicht anders formuliert: „Ich bin mit meinen Problemen nicht mehr allein!“ Oder: „Wenn ich schon nicht mehr beten kann, beten Sie bitte für mich!“ Der Seelsorgende kann dann guten Gewissens von außen den Zuspruch leisten, den der Betroffene sich selbst

nicht sagen kann. Darum ist die Gegenwart Christi in anderen Menschen so wichtig.

Es mag für jede und jeden etwas anderes bedeuten, Leid vor Gott zu bringen. Formen gibt es viele – Gebet, Lied oder die eigene Bibellese. Vielleicht ist es aber auch das Gespräch mit einem Seelsorgenden oder auch die intensive Form der Beichte. Welche Form dabei ein Mensch in Not wählt, sei ihm oder ihr getrost selbst überlassen. Doch anbieten und ermutigen darf ein Seelsorgender durchaus das befreiende Gespräch. Denn das ausgesprochene Wort hat ein besonderes Gewicht, wenn es von einem anderen Menschen gehört wurde. Oder um es im Sinne Bonhoeffers auszudrücken: Gott zeigt sich in der Leiblichkeit in der Gemeinde. Er zeigt sich in der Gestalt von Menschen, von Frauen und Männern, die ihm nachfolgen. Jeder und jede für sich spürt und folgt Christus nach, aber nie allein, sondern immer eingebunden in die Gemeinschaft der Kirche. Gott will in der Gemeinschaft gelebt werden. Kirche und ihre Seelsorge bereiten den Raum für die Gegenwart Gottes. Die Gemeindeglieder sollen sich einkleiden mit der Ebenbildlichkeit Gottes. Umhüllt mit der Gnade Gottes, mit dem Evangelium, können sie Christus nachfolgen. Als Christinnen und Christen können sie so für andere zum Christus werden. Und zwar mitten in dieser Welt, mitten im Alltag, im Hier und Jetzt. Denn das, was Menschen heute bewegt und belastet, will gehört werden – von Menschen, die hören und zu verstehen suchen, was andere brauchen. Und dies gilt auch füreinander, für Seelsorgende, die selbst suchen und Hilfe brauchen, die ermutigt und getragen werden müssen, mitten in ihrem Dienst an den Nächsten in unserer Welt.

Peter Munzert
Pfarrer im Diakonischen
Werk in Bayern
munzert@diakonie-bayern.de





Aktuelles - 40 Jahre KSPG

Von Peter Munzert

Das Forum Seelsorge gratuliert KSPG zum 40jährigen Bestehen. Zahlreiche Gäste lassen am 9. Juli 2012 die 40 Jahre KSPG im Eckstein Revue passieren.

Seit 1972 gibt es die „Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit“ in Bayern. Das Kursangebot hat sich von den Anfängen bis heute weiterentwickelt und ausdifferenziert, so dass es in jedem Kirchenkreis ein reichhaltiges Angebot gibt. Die Kurse werden von den psychologischen Beratungsstellen der Diakonie verantwortet.

40 Jahre unverzichtbare Seelsorge
Oberkirchenrat Oliver Bierbaum, das zuständige Mitglied im Landeskirchenrat gratulierte in seinem Grußwort zu diesem Erfolgsmodell. Er versteht Seelsorge als eine wesentliche Grunddimension der Kirche. Die 40jährige Geschichte der KSPG zeugt von dem lang bewährten Miteinander in der Seelsorge und für die Seelsorge in Kirche und Diakonie.

KSPG schließt einen dreifachen Kontrakt

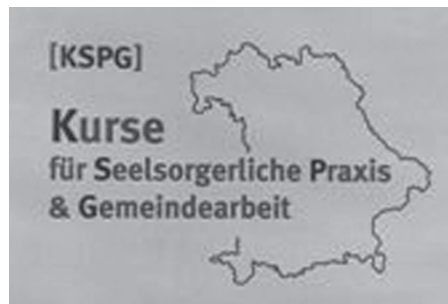
Auch für Michael Bammessel, den Präsidenten des Diakonischen Werkes in Bayern, ist die KSPG eine lange und bewährte Erfolgsgeschichte. Michael Bammessel wählt das Bild eines dreifachen Kontraktes um Grundbedingungen gelungener Seelsorge zu illustrieren:

1. Der erste Kontrakt besteht zwischen Seelsorgenden und Menschen in Not. Allerdings sind Seelsorgekontrakte häufig sehr, sehr unterschiedlich. Diese Seelsorgekontrakte werden meist informell geschlossen. Gerade ehrenamtliche Seelsorger sind oft in ganz verschiedene Situationen hineingeworfen.

2. Aber auch zwischen den Teilnehmenden der Kurse und den

Beratungsstellen der Diakonie wird ein Kontrakt geschlossen. Viele Ehrenamtliche engagieren sich mit großem Gewinn bei diesen Fortbildungen, bringen viel Zeit und Liebe auf und zeigen einen hohen persönlichen Einsatz.

3. KSPG ist schließlich das Ergebnis eines Kontraktes zwischen Diakonie und Kirche, der bereits 40 Jahre andauert. Dass KSPG heute so gut wahrgenommen wird, verdankt das Modell der gemeinsamen Förderung durch die Kirche und Diakonie.



„Seelsorge als Muttersprache der Kirche“

In seinem Festvortrag entwickelte Prof. Dr. Wolfgang Drechsel aus Heidelberg Gedanken zur Theologie der Seelsorge. Er entfaltet Seelsorge als Muttersprache der Kirche. Das Bild der Muttersprache vermittelt das Unmittelbare, das Alltägliche, das Geborene, sprich, die einfache Sprache zwischen Christinnen und Christen. Das Lernen von Seelsorge in Ausbildungskursen, auch wenn dies unstrittig notwendig ist, steht immer in der Gefahr diese Unmittelbarkeit zu verlieren.

Stärke der KSPG-Ausbildung ist heute die Wahrnehmung von alltäglichen Seelsorgesituationen, von Lebenssituationen, die Seelsorgenden in der Gemeinde und an anderen Orten begegnet. Im Hintergrund stehen freilich auch die psychologischen und beratenden Konzepte. Diese können aber nur unterstützende Hilfsmittel sein, die das Alltägliche und

Niedrigschwellige nicht ersetzen sollen. Der Gedanke der Muttersprachlichkeit kann helfen, die eigene Seelsorgepraxis vor diesem Hintergrund kritisch zu reflektieren.

Seelsorge in der Ausbildung verankern

Eine Podiumsdiskussion und Workshops belegen die Bedeutung von KSPG und einer fundierten, aber doch praxisbezogenen Ausbildung. Als wünschenswert wird eine stärkere Verankerung in den kirchlichen Ausbildungsgängen erachtet.

Tür- und Angelgespräche

„Ach, ich wollte ihnen nur noch erzählen...“ – Tür- und Angelgespräche, Gespräche am Küchentisch, oder auch am Telefon. Es ist oft die Sekretärin oder der Sekretär im Pfarrbüro, die das „Sorgetelefon“ beantworten, die Gemeindemitglieder betreuen, mit Senioren sprechen oder den Gemeindebriefausträgern und ihren Sorgen zuhören. Auch so mancher „Trauerfall“ landet zuerst bei der Sekretärin und möchte seelsorgerlich beantwortet werden. Aber nicht nur der Sekretär ist häufiger Ansprechpartner, auch Hausmeister, Reinigungskräfte, Gemeindegewerkschaften und andere werden zu Seelsorgenden, vielleicht auch einmal unfreiwillig. Wie gut, wenn man darauf vorbereitet und geschult ist. Wenn im gemeindlichen Kindergarten plötzlich eine junge Mutter im Büro der Leiterin ihr Herz ausschüttet, weil daheim alles schief läuft. Was soll sie antworten? Wie kann sie reagieren? Ist das überhaupt ihre Aufgabe? Traut sie sich das überhaupt zu?

Das passende Kursangebot

In diesen Alltagssituationen setzt das Ausbildungskonzept von KSPG an. Praxisbezogenheit und ein einfacher Einstieg. Das sind Stärken von KSPG. Ehren- und Hauptamtliche können gleichermaßen die Kurse besuchen. Das Repertoire ist groß. Neben Tages-



und Kurskursen zu z.B.: „City-seelsorge“ (Nürnberg), „Seelsorge und Grenzen“ (Augsburg) oder „Im Auge des Sturms: vom guten Umgang mit Konflikten“ (München) gibt es Intensivkurse über 6-9 Monaten in allen Kirchenkreisen. Dieser etwa 9-monatige Kurs ist berufsbegleitend und vertieft die Seelsorgerfahrung und Kommunikationsfähigkeit.

Die Kursorte sind Augsburg, Hof, München, Nürnberg, Regensburg und Würzburg. Jede Einrichtung hat dabei ein eigenes Profil und zusätzliche Angebote: sei es Meditation oder Geistliche Begleitung,

sei es tiefenpsychologische oder systemische Ansätze oder sei es das Erleben und Nachstellen von Seelsorgesituationen im Psychodrama. Die Mitarbeitenden sind unterschiedlich ausgebildet: Theologie, Pädagogik, Psychologie und verschiedene Formen von Psychotherapie, Supervision oder Mediation und eine lange Erfahrung in der Begleitung und Ausbildung sind die professionelle Grundlage.

Stichworte für das Konzept von KSPG:

- KSPG gibt es als berufsbegleitende Ausbildung (Minimum 100 Stunden).

- Ein Angebot von Kirche und Diakonie.
- Verortung in psychologischen Beratungsstellen.
- Für alle Berufsgruppen, Lernen im eignen Tätigkeitsfeld.
- Für Hauptamtliche und Ehrenamtlich.
- Mit Übungen für die Praxis, Selbsterfahrung, Gesprächssituationen trainieren etc.
- Am Puls der Zeit.

Weiter Infos und Telefonnummern unter <http://www.e-kirche.de/kspg-bayern> oder in jeder Kirchengemeinde.

Dank an Dekan Peter Bertram



Das Forum Seelsorge dankt dem neuen Traunsteiner Dekan Peter Bertram für sein großes Engagement in der Seelsorge. Peter Bertram hat als zuständiger Seelsorgereferent im Landeskirchenamt über viele Jahre die Seelsorge in der bayerischen Landeskirche begleitet und auf administrativer Ebene gestärkt. Er war regelmäßiger und gern gesehener Gast auf den Seelsorgetagen des FSiB. Dass ihm die Seelsorge persönlich sehr am Herzen lag, war ihm sofort abzuspielen. Als Gesprächspartner stand er dem Sprecherrat immer zur Verfügung und hat geholfen, Ideen und Initiativen umzusetzen. Wir wünschen Peter Bertram im Traunsteiner Dekanat alles Gute und Gottes Segen! Wir würden uns freuen, ihn weiterhin auf unseren Seelsorgetagen als Gast begrüßen zu dürfen – dann in einer neuen Rolle, als seelsorgenden Dekan!

Glosse: Zeitzeichen

Von Rainer Gollwitzer

Herzlich willkommen bei „pastor voci“, Ihrem freundlichen OnlineSeelsorgeManagement, einem gebührenfreien Service der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern. Drücken Sie die

1, wenn Sie Fragen zu Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen haben. Drücken Sie die 2, wenn Sie Näheres zu unverständlichen Stellen der Heiligen Schrift wissen möchten. Unter der Nummer 3 können Sie Ihre kaputte Ehe beklagen oder sich über Ihre Kinder aussprechen, wenn Sie die 4 drücken, erhalten Sie Antworten auf die FAQs. Alle frequently asked questions und deren Antworten sind dort für Sie gespeichert.

In Lebensgefahr beziehungsweise Todesgefahr wenden Sie sich bitte an die jeweilige Rettungsleitstelle unter der Nummer 19222, wobei wir Sie zu beachten bitten, dass Sie im Falle einer Handybenutzung nicht vergessen sollten, die Ihnen sicher geläufige Vorwahl des jeweiligen geographischen Gebietes, in dem Sie sich aktuell befinden, einzutippen. Die Rettungsleitstelle vermittelt Ihnen, wenn Sie Ihr Anliegen entsprechend dringlich zu machen verstehen, den diensthabenden Notarzt, wenn nötig, wird von ihm ohnehin der diensthabende Notfallseelsorger mitalarmiert.

Sollten Sie den für Sie zuständigen Seelsorger persönlich sprechen wollen, so haben wir ganz aktuell einen besonderen zusätzlichen Service eingerichtet, der Ihnen zeigt, wie Sie mit einem einfach mouse-click in dessen dicht gefüllten Kalender einen Termin finden. Den Seelsorgeterminator für Selbstbucher finden Sie im weltweiten Netz unter www.tröste-dich.de. Wenn Sie ein Gebet suchen, empfehlen wir Ihnen die internet-Seiten der Freikirchen. Wir wünschen Ihnen noch einen schönen Tag und viel Freude an unserem neuen kundenfreundlichen System.